Tonfall, Tinte, Technik, Tod

Der Kampf gegen die Phrase geht weiter. Zum 90. Todestag von Karl Kraus.

Von Norman Philippen

OPALE PHOTO/IMAGO

»Sie lesen, was erschienen, sie denken, was man meint« – Karl Kraus

Was ist die Phantasie doch für ein dolles Ding. Was damit alles ausgedacht werden kann! Neben Wegwerf-Einmal-E-Zigaretten oder Wirtschaftsweisen zum Beispiel Waffen für den Frieden in Wertewestenwendezeiten oder die Wehrpflicht wegen der womöglich als Reaktion auf besagte Wehrhaftmachung des Wertewestens erst richtig in Stellung gebrachten Wichser von der Wolga – um nur mal ein paar Sachen mit W zu nennen.

Karl Kraus, er hat das auf Tausenden Seiten nicht nur für seine Zeitgenossen, sondern vor allem für uns Heutige notiert, wusste um die phantasiezersetzende Kraft der Phrase. Am 12. Juni 2026 jährte sich sein Todestag zum 90. Mal. Der unerbittliche Kritiker medialer Sprachverhunzung und gesellschaftlicher Heuchelei starb 1936 in Wien – zu einer Zeit, in der Europa bereits vom aufgezogenen Faschismus und der Gefahr eines neuen Krieges abermals verdunkelt war. Was er schrieb, nicht nur in der legendären Zeitschrift *Die Fackel*, war eine kompromisslose Antwort auf die Entmündigung des Denkens durch leere Floskeln, auf die Verlogenheit der Presse und die Verharmlosung des Unmenschlichen durch »schöne« Worte. Wurde sein Werk auch im Ausland, in Frankreich oder Großbritannien, wohlwollender aufgenommen als im deutschen Sprachraum – wo er wahlweise als Nestbeschmutzer oder jüdischer Selbsthasser bezeichnet wurde –, kam dennoch kaum ein sich als Satiriker einordnender Schreibender (zumindest der Generationen vor El Hotzo) herum, ihn mehr oder weniger als Vorbild zu nennen. Heute, da die Zeiten wieder so gewendet wurden, dass Krieg als alternativloser, leider notwendiger Schritt auf dem Weg zum Weltfrieden verkauft wird, ist es merkwürdig still um Kraus geworden.

Dabei ist dessen Werk kein Relikt sprachmagischer Verirrung, die aus einem falsch gesetzten Komma einen Kriegsgrund ableitete (was er, zugegeben, einmal unternahm). Im Gegenteil: In einer wieder so »großen Zeit«, in der junge Menschen gegen Wehrpflicht, Krieg und die zynischen Phrasen von »Verantwortung«, »Wehrhaftmachung« oder »Waffen für den Frieden« auf die Straße gehen, in der die Bundeswehr auf Videospielmessen mit Virtual-Reality-Simulationen für den Nachwuchs wirbt, ist sein Denken höchst aktuell.

Kraus' Kampf gegen die Phrase war nicht nur eine literarische Kuriosität, sondern eine akute Überlebensfrage – für den Frieden, für »die Demokratie« und die Bewahrung der Phantasie. Denn Kraus erkannte: Wo die Sprache verkommt, verkommt auch das Denken. Und wo das Denken verkommt, wird der Krieg möglich(er) gemacht.

Vor dem Krieg die Phrase

Karl Kraus war ursprünglich kein Pazifist, nicht einmal Demokrat. Er war ein aus gutem Fabrikantenhaus stammender Sprachkritiker und in jungen Jahren selbst journalistisch tätiger Moralist, der in der Verlogenheit der Wortwahl der Presse- und Literaturerzeugnisse seiner Zeit die Wurzel allerlei Übel sah. Sein berühmtes Diktum »Die Sprache ist die Mutter, nicht die Magd des Gedankens« fasst es zusammen: Sprache formt unser Denken – und wenn sie verkommt, verkommt auch unsere Fähigkeit, die Welt zu begreifen. Für Kraus war die Phrase – die abgedroschene, gedankenlose Floskel bzw. »das gestärkte Vorhemd vor einer Normalgesinnung, die nie gewechselt wird« – kein harmloses Stilmittel, sondern ein Werkzeug der Entmündigung. Ersetzt sie doch das Denken durch Nachplappern, die Realität durch das Klischee.

In seinem monumentalen Notat der Phraseologie vor und während des Ersten Weltkriegs zeigt Kraus, wie die kriegerische Sprache lange vor dem Krieg begann, in den Zeitungen, den Reden der Politiker, in patriotischen Gedichten und Predigten (»Kriege und Geschäftsbücher werden mit Gott geführt«; »Herr, vergib Ihnen, denn sie wissen, was sie tun!«). Die Menschen sprachen von »heldenhaftem Sterben«, von »ehrenvollem Kampf«, von »Schicksalsstunden« – während in den Schützengräben dann Millionen verreckten, zerrissen von Maschinengewehren und Panzern, erstickend durch »die chlorreiche Offensive« per Giftgas. Die Phrase machte den Krieg – in den man entgegen der populären Deutung des australischen Historikers Christopher Clark (»Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog«, 2013) eben nicht schlafwandelnd einfach so geriet – erst möglich, indem sie ihn denkbar machte. Sie ersetzte die grausame Realität durch eine heroische Erzählung, die Menschen willig in den Tod marschieren ließ.

Schon damals warb das Militär mit Bildern von »Mann gegen Mann«-Gefechten, von Rittern in glänzender Rüstung – während der industrielle Massenmord längst Realität war. Heute wirbt die Bundeswehr mit Virtual-Reality-Erlebnissen und vergleicht das Kampfdrohnenfliegen mit dem Videospiel »Call of Duty«. Die Botschaft ist dieselbe: Krieg ist ein Abenteuer, eine Frage der Einstellung, der Technik, des Geschicks – nicht des Leidens, des Sterbens, der moralischen Verantwortung. »Wehrhaftmachung« oder »Waffen für den Frieden« funktionieren nach demselben Muster wie die Parolen von 1914, sie entziehen dem Krieg seine Schrecken, indem sie ihn in ein verharmlosendes Sprach- und Bildkorsett kleiden.

Die Phantasie

Doch Kraus' Kritik ging tiefer. Für ihn war die Phrase nicht nur ein Werkzeug der Täuschung, sondern eine Mörderin der Phantasie. Die ihm (nicht nur) als die Kraft galt, die vor der Barbarei bewahren kann, als »die Fähigkeit, sich etwas vorzustellen, was nicht ist, um das, was ist, zu ertragen« (»Nachtwachen«, 1918).

Die Menschen von 1914 konnten sich den modernen Krieg noch nicht vorstellen. Sie hatten die Bilder der napoleonischen Schlachten im Kopf, nicht die Realität des Stellungskriegs, der endlosen Materialschlachten, des industriellen Gemetzels. Die Phraseologie von »Ruhm«, »Ehre«, »Pflicht« erstickte das Vorstellungsvermögen, sich die Wahrheit auszumalen.

Das gleiche Phänomen ist heute wieder zu beobachten. Junge Menschen, die als Drohnenpiloten angeworben werden, denken oft in Kategorien von »Highscores« und